

# BURGHASLACH

## Hercules - vom Hochrad zum ersten Wankel-Motorrad

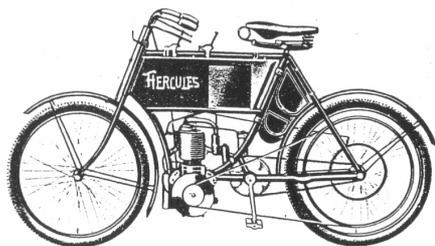
Hercules, einer der größten Zweirad-Erzeuger Europas begann vor über hundert Jahren - genau im Jahr 1886 - mit der Produktion von Fahrrädern. Der Ursprung dieser Firma liegt in Burghaslach. Hier wurde am 4. September 1863 Carl Marschütz als Sohn des Ortsschulmeisters geboren. Mit dreizehn Jahren kam er nach Fürth in die Realschule und mit 14 Jahren nach Neumarkt in die Lehre in eine Eisenhandlung. 1878 kam ihm ein altes Drais-Laufrad mit Holzrädern in die

Hände. 1880 kommt ein Engländer mit einem Hochrad durch Neumarkt. Marschütz durfte das Fahrrad besichtigen. Sein Ziel stand nun fest. Er wollte nicht nur ein Fahrrad besitzen, er wollte sie auch später erzeugen. Mit 19 Jahren nimmt er ein Darlehen auf, um sich ein englisches Howe-Fahrrad zum Preis von 286 DM zu kaufen. Marschütz war damit der erste und einzige Radfahrer der Stadt.

Noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt, gründet Marschütz dann am 5. April 1886 in Nürnberg die Firma Carl Marschütz & Co. Das ist der Beginn der Hercules-Werke, der ersten Fahrradfabrik Nürnbergs. 1886 ist das Jahr, in dem Daimler nach dem ersten Motorrad, das er Reitwagen nennt, auch eine Motorkutsche fertigt und der Tod des Bayern-Königs die Gemüter bewegt. Bei Marschütz entstehen starke, widerstandsfähige und zuverlässige Fahrräder. Er sucht für sie einen Namen. Der Volksmund gibt ihm den passenden Hinweis. Man nennt seine Räder - nach dem griechischen Helden - Hercules. Der Firmenwortlaut wird 1888 in Aktiengesellschaft Nürnberger Velocipedfabrik Hercules, vormals Carl Marschütz & Co umgeändert und ab 1910 firmiert man als Nürnberger Hercules Werke.

E. Werner

Der Steigerwald 1988/4, S. 606



Die erste Hercules von 1905 - mit einem 4,5 PS starken Fafmir- Viertakter ausgerüstet, verfügte sie bereits über Magnet-Zündung und einen Spritzvergaser.

## Zwischen Burghaslach und Burghaslach lagen vier Kilometer

Als der Bau der Eisenbahn von Strullendorf in das Ebrachtal hinein Gestalt annahm, hatte man als Endpunkt der Bahnlinie zunächst Burghaslach vorgesehen. Jedoch die damalige Burghaslach-Geschäftswelt befürchtete, der „Steigerwaldexpres“, wie man das Bähnchen liebevoll nannte, würde ihr die Kundschaft in das nun näher gerückte Bamberg entführen.

So wurde denn - ob des gewichtigen Einspruchs seitens Burghaslachs - Schlüsselfeld zum Endpunkt der Bahnlinie erkoren. Aber ihren Bahnhof sollten die Burghaslachler dennoch bekommen; denn wer etwas auf sich hielt in der damaligen Zeit - und das tun die Burghaslachler heute noch - mußte schon ein derartiges Gebäude vorweisen können. Einen Bahnhof - so mitten in der Landschaft also - und ganz ohne Gleise? Schilda hätte da bestimmt grüßen lassen!

Jedoch das Schicksal meinte es mit den Burghaslachern gut. Und eben dieses Schicksal wollte, daß just die Thüngfelder es ablehnten, sich gemeinsam mit

ihren Nachbarn, den Attelsdorfern, mit einer Summe aus dem Gemeindegeld an dem Bau der dortigen Bahnstation zu beteiligen, wollten sie sich doch lieber mit Schlüsselfeld zusammentun. Hier witterten die Burghaslachler ihre große Chance. Flugs berappten sie, genauer gesagt - ein Mitbürger namens Ullmann stiftete das Geld - 3000 Mark, goldene natürlich!, für den Bau des Bahnhofs, 4 Kilometer von ihrer Ortschaft entfernt. Und bald prangte vom Bahnhofgebäude die Belohnung für diese Großzügigkeit in Form von elf kohlrabenschwarzen Buchstaben auf blütenweißem Grund: BURGHASLACH.

Nachdem nun das Bähnchen tagtäglich seiner Verschlaufstation Schlüsselfeld entgegenpiff, meldete sich im Februar 1900 auch bei den Thüngfeldern ein sehr starkes Verlangen nach einer Haltestation. Aber ebrachtalbahnamtlicherseits wies man ein solches Ansinnen weit über Bamberg hinaus zurück, hatte man doch noch vor geraumer Zeit keine bahnhöflichen Empfindungen für Attelsdorf bei ihnen entdecken können.

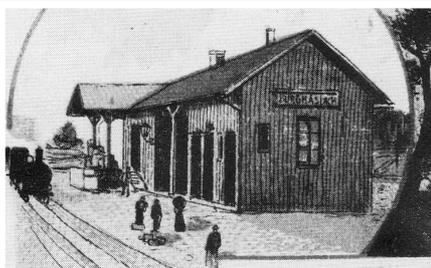
Fragt sich der Chronist nur, wo die Thüngfelder das Züge verlassen haben: in Schlüsselfeld oder BURGHASLACH?

Hermann Büttner

Anmerkung:

Den historischen Hintergrund zu den beiden Geschichten - die übrigens nicht ganz ernst genommen werden wollen - verdankt der Autor den Aufzeichnungen von Herrn Stadtpfarrer Seeberger, Schlüsselfeld.

Der Steigerwald 1988/1, S. 369-370



Bahnhof um 1904

## Selbst Malta wollte Burghaslachler Lebkuchen

Zu unseren fränkisch-bayerischen Weihnachtsempfindungen gehören Duft und Süße des leckeren Lebkuchens. Die Lebzelten sollen eigentlich ihre Heimat in Nürnberg haben, aber auch in Burghaslach werden seit langen Zeiten Lebkuchen gebacken und in der Familie Jeckel hat sich das Lebküchlerhandwerk von einer Generation zur anderen vererbt.

[...] Die Tage mußten durch die Nächte verlängert werden und bei Hochbetrieb waren etwa zehn

Personen beschäftigt. Zu Hunderttausenden wurden Elisen-, Schokoladen- und weiße Lebkuchen hergestellt, und von Berchtesgaden bis Aschaffenburg werden sie am Heiligen Abend unter den Christbäumen liegen. Eine Anfrage kam sogar aus Malta. Aber an den Export wird nicht gedacht, so lange der Absatz im Lande selbst so glänzend ist. [...]

(aus Fränk. Landeszeitung 1953)

## Burghaslach - zweite Heimat für Berliner Künstler

Wer über die alte Steinbrücke zum ehemaligen Wesserschloß von Burghaslach geht und sich daran erinnert, daß linkerhand der Eingang zur Castell-Bank war, wird überrascht sein, daß in den vormaligen Räumen der Bank nun eine ganz andere Aktivität ihren Platz gefunden hat. Zwei Berliner Künstler, ein Maler und ein Bildhauer, haben sich dort ein gemeinsames Atelier eingerichtet.

Mit ihrer Anwesenheit in Burghaslach hat es eine besondere Bewandnis. Beide haben sich nicht als Feriengäste eingenistet, sondern - jeder auf seine Art - eine tiefe und über lange Jahre gewachsene Verbindung zu dieser Landschaft und zu den Menschen, die hier leben, entwickelt, die sich in ihrer künstlerischen Arbeit niederschlägt.



Walter Rieck (links) und Werner Gailis ist Burghaslach zur zweiten Heimat geworden

Walter Rieck hat in Berlin Malerei und Kunstpädagogik studiert und war bis vor kurzem als Kunsterzieher in Berlin tätig. Sein Leben ist jetzt so organisiert, daß er den Sommer in Burghaslach und den Winter in Berlin verbringt. Werner Gailis hat ebenfalls an der Berliner Hochschule für bildende Künste, Bildhauerei und Kunstpädagogik studiert. Bald darauf übernahm er die dortigen Metallwerkstätten und lehrt dort seitdem alle metallgebundenen Disziplinen von der Schmuckherstellung bis zum Bronzeuß. Seine Professur in Berlin nimmt ihn zur Zeit noch sehr in Anspruch und bestimmt einschränkend die Dauer seiner hiesigen Aufenthalte. [...]

Robert Hofmann

Der Steigerwald 1988/1, S. 367



Ein zweihundert Jahre alter „Zuckerreiter“ aus Burghaslach Foto: Büttner

Der Steigerwald 1988/1, S. 365-366